

Bücherschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **3 (1917)**

Heft 45

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücherschau.

Die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen und die Hypothese eines überindividuellen Seelischen. Von Prof. Dr. Erich Becher. Veit & Co. Leipzig 1917. 8° 149 Seiten. Preis br. Mk. 5.— geb. Mk. 6.50.

Ein höchst interessantes Buch des bekannten Münchener Philosophen, dem wir u. a. auch eine beachtenswerte Naturphilosophie verdanken. Es ist schon viel geschrieben worden und von unserer Seite namentlich auch im apologetischen Sinne darauf hingewiesen worden, auf wie viele und oft wunderbare Art in der Natur eine gegenseitige zweckmäßige Dienstbarkeit und Anpassung besteht. Hierbei handelt es sich so gut wie ausschließlich um Fälle, in denen ein Lebewesen dem andern dient, um dafür seinerseits, sei es für sich selbst sei es für seine Nachkommenschaft oder seine Art, einen Gegendienst zu erhalten. Diese selbst- und artdienliche Zweckmäßigkeit tritt uns auf Schritt und Tritt entgegen. Es gibt jedoch auch Fälle, bei denen der Nutzen nur auf einer Seite liegt, der andere Teil sicher wohl keinen Nutzen eher dagegen Nachteil von seiner Dienstbarkeit hat. Auffallende Beispiele dafür bieten eine große Zahl der Pflanzengallen, besonders die durch Insekten veranlaßten. Der Verfasser behandelt nun speziell diese als „fremddienliche“ bezeichnete Zweckmäßigkeit, indem er im 1. Teil des Buches aus der großen Zahl der bekannten Fälle eine Reihe herausgreift, bei denen die Fürsorge der Pflanze resp. Galle, namentlich auch in der Art, wie sie dafür sorgen, daß der Larve oder dem Insekt im gegebenen Zeitpunkte der Austritt aus der Galle ermöglicht wird, hervorspringt. Zu genanntem Zwecke werden nämlich bei verschiedenen Gallenarten höchst merkwürdige Vorrichtungen und kunstvolle Verschlüsse angelegt, wie denn überhaupt die Sorge der Galle für ihren Gast auch besonders betr. Nahrung die weitgehendste ist.

Auf Grund der naturwissenschaftlichen Befunde tritt der Verfasser dann im 2. Teile an die Frage heran, wie diese fremddienliche Zweckmäßigkeit erklärt werden könne. Indem er das von ihm aufgestellte Ausnützungsprinzip, dann das der Zuchtwahl, sowie den Lamarckismus und Psycholamarckismus, ferner die Hilfs-hypothese einer psychischen Teilnahme der Wirtspflanze am Wohl und Wehe der Parasiten, endlich noch die Anschauungen Schopenhauers, Bergons, E. v. Hartmanns, Driesch und Reinke's daraufhin geprüft hat und von theistischer Anschauung aus diese Zweckmäßigkeit leicht erklärlich findet, stellt er seine Hypothese eines überindividuellen Seelenwesens auf, das sich „in eine ganze Anzahl individualisierter seelischer Teilwesen, die in verschiedenen Einzelwesen wirken“ verzweigt. „Weil in verschiedenen Lebewesen verschiedene beschränkte Teile des überindividuellen Seelenwesens wirksam sind, können deren zweckmäßige Leistungen in härtestem Widerstreit stehen, . . . etwa im Altruismus der Wirtspflanzen gegen ihre Gäste (würde sich) geltend machen, daß die verschiedenen seelischen Zweige einem seelischen Stamme angehören, daß es das gleiche überindividuelle Seelenwesen ist, welches durch seine Teile Wirtspflanzen und Parasiten belebt“. Ein solches „zerteiltes“ Seelenwesen ist philosophisch denn doch stark anfechtbar, und hat auch vor der theistischen Anschauung, daß ein weisheitsvoller Schöpfer, Erschaffer und Lenker aller Wesen,

auch für alle ihre Bedürfnisse gesorgt hat, gar nichts voraus, im Gegenteil! Man muß nur diesen Theismus nicht zum Zerrbild machen, als schließe der allweise und allmächtige Schöpfer Unvollkommenheiten aus, und nicht vergessen, daß er sich der Geschöpfe zur Erreichung seiner Ziele bedient, also nicht als direkter Bewirker im Laufe der Natur auftritt.

Wenn Referent hier anderer Meinung ist als der Verfasser, so freut er sich doppelt, daß der Verfasser so entschieden dem Einwand entgegentritt, als seien solche Gedanken „metaphysische Verirrungen“, und das Operieren mit seelischen Faktoren sei abzulehnen, und dem entgegenhält, daß das Operieren mit solchen eben so gut sich auf Erfahrung stützen kann, wie das Arbeiten mit materiellen Faktoren. Mit Recht wendet sich Verfasser auch gegen das Bedenken, das vielleicht manche zur Ablehnung solcher Hypothesen führen könnte, daß nämlich religiöse Motive bei ihrer Aufstellung mitgewirkt haben könnten, indem er betont, daß dies noch kein Grund sei für eine summarische Abweisung, und hinzufügt, es scheine ihm, daß die Übertreibung solcher Befürchtungen es zuweilen mit sich brächte, daß rein wissenschaftliche Gedanken bei manchen Forschern schon abgelehnt würden, weil sie möglicherweise im Sinne religiöser Weltanschauung ausgedeutet werden könnten. Der Forscher hat die Pflicht nicht mehr aus Tatsachen zu folgern, als durch rein wissenschaftliche Gesichtspunkte gefordert wird, sagt mit Recht der Verfasser, und religiöse Vorstellungen sollen keinen bestimmenden Einfluß auf die biologische Hypothese gewinnen, und in diesem Sinne stimme ich dem Verfasser völlig zu, daß aus der fremdbienlichen Zweckmäßigkeit nicht sofort auf einen allgegenwärtigen, allgütigen, allweisen Gott geschlossen werden kann. Die Natur des überindividuellen Psychischen, das sie aber entschieden nahelegt, ist aus anderm näher zu bestimmen.

Das Buch sei allen, die an naturphilosophischen Gegenständen Interesse haben, bestens empfohlen.

Dr. Baum.

Dr. P. Adelhelm Jann O. Min. Cap., **Candidus Sierro** aus dem Kapuzinerorden, Indianer-Missionär. Ein Beitrag zur brasilianischen Missionsgeschichte. Mit mehreren Abbildungen. Stanz, Hans von Matt & Co. 1915.

Unter den Sorgen, welche der heutige Krieg dem christlichen Europa auferlegt, steht die Bangnis um das Schicksal der auswärtigen Missionen nicht an letzter Stelle. Die Zerstörung so mancher hoffnungsvoller Siedelung, die Internierung und haßerfüllte Verfolgung der gottgeweihten Leiter schneidet ins Herz, wo immer gläubiger Sinn sich noch aufrecht hält. Es wird dem menschlichen Ermessen schwer, Antwort auf die Frage zu geben, wie das Unheil gewendet werden könne, zumal da, wo das Verständnis für die Schwierigkeiten, welche dem Missionswerke selbst in Friedenszeit den Weg verlegen, nicht fehlt. Diese Kenntnis fördert die vorliegende Monographie des gelehrten Stanser Historikers. Daß sie es tut in einer sauberen Form, in lebhafter, an Bildern reichen Sprache, wird dem kleinen Buche — 124 Seiten — Freundschaft sichern. Zugleich erfahren wir etwas von dem Anteile, den unsere Heimat am Werke des Heidenapostolates nimmt.

Candidus Sierro, ein Sohn der Walliser Berge hört frühe in seinem Innern den Ruf zur Heidenbekehrung. Wirtschaftliche Hindernisse drohen ihn vom Ziel

abzutreiben. Nicht leicht werden sie überwunden. Der Kapuzinerorden nimmt den jungen Mann auf und bringt der Sehnsucht seiner Jugend die Erfüllung. Den Eingebornen Brasiliens weihet der 30-jährige Missionär sein Leben. Nur wenige, doch gesegnete Jahre werden ihm zum Wirken vergönnt, bis ein jäher Tod durch die Hand derer, welchen er die frohe Botschaft bringen wollte, ihn abberuft.

Das alles erzählen uns die vorliegenden Blätter in einem Tone, aus dem die Liebe spricht. Trotzdem bleibt der Verfasser stets auf dem eigenen reinlichen Pfade und verläuft sich nicht auf die öde Landstraße; nur da, wo das geschichtliche Verständnis es erfordert, fließt die Erklärung in behaglicher Breite. Gerade das aber gehört zum Interessantesten des Buches, so z. B. wo er in einer Kürze, die den Kenner verrät, über die kirchlich-politischen Strömungen des 17.—20. Jahrhunderts sich äußert. Vielen wird solche Aufklärung gefallen und sie werden mit mir das Büchlein nicht aus der Hand legen ohne ein stilles Wort des Dankes an den Biographen.

S. G.

Saat und Ernte und andere Erzählungen für junge Mädchen. Von **Reclatis**. Dritte und vierte verbesserte Auflage. Mit 4 Bildern von Fritz Bergen. 8° (VI und 136 S.) Freiburg 1917, Herdersche Verlagsbuchhandlung. In Pappband Mark 2.20.

Vier hübsche und ethisch gehaltvolle Erzählungen sind hier zu einem Novellenfranz zusammengesflochten:

1. „Der Bauernonkel“. Das Stadtkind empfindet zuerst Grauen und Entsetzen vor ihm, aber am Ende gewinnt es in seinem trauten, stillen Heim sein Lebensglück.

2. „Die arme Verwandte“. Bei ihr lernt das verwöhnte, vergnügungsüberdrüssige, tödlich gelangweilte Töchterchen des Reichen Arbeits- und Lebensfreudigkeit und Zufriedenheit.

3. „Das häßliche, junge Entlein“. Eine junge brave Lehrerin wird verärgert und verbittert, weil die Welt sie wegen ihrer Häßlichkeit verachtet und zurücksetzt. Aber sie findet in dem gebrechlichen, höckerigen Körper einer alten Jungfer einen Engel der Barmherzigkeit. Bei ihr lernt sie seelische Vorzüge höher achten als körperliche. Sie gewinnt wieder ihr Seelenglück und die Achtung vor den Mitmenschen in aufopfernder Erziehungstätigkeit.

4. „Saat und Ernte“ schildert glückliche finanzielle und ethische Wirkungen der Gartenkunst und verständnisvoller Blumenpflege.

Wie gut wäre es, wenn statt so vieler wertloser Romane dieses Büchlein in die Hand zahlreicher junger Töchter käme!

J. S.

Junge Lehrerin mit Luzerner- und Schwyzer-Patent und Lehrbewilligung für Uri, 4 1/2 Jahren Praxis und sehr guten Zeugnissen, sucht

Stelle an einer Volksschule.

Differenzen sind zu richten unter Chiffre 151 Schw an die Publicitas A. G. Luzern.

Schulartikel

werden am wirksamsten empfohlen in dem Inseratenteil eines verbreiteten und sorgfältig beachteten

Schulblattes.